

**Sendung: Vorgelesen**  
**Deutsche Welle**  
**Deutsches Programm Kultur**  
**16.März 2003**  
**Redaktion: Carola Hoßfeld**

**Stephan Valentin**

Das Tor

Aus: Vielfarben. Geschichten. Von Stephan Valentin, Pfefferkorn Verlag, Heidelberg 2002

Der Junge hatte kahlgeschorene Haare. Ein schmales Gesicht. Verschmitzter Mund. Fein geschwungene Brauen. Grüne Augen. Dunkler als die runden Hügel mit Wiesen, auf denen Kühe residierten. Einige Hütten boten Unterschlupf für Bauern und Wanderer. Er saß in seinem Baumhaus und beobachtete den Fluss unter seinen Füßen, wie er immer höher stieg. Der Staudamm, an einer Stelle, an der er noch nie war, schien wieder geöffnet worden zu sein. Thor atmete aus. Gefährlich schnell zischte braun tosendes Wasser an ihm vorüber, wälzend, sich überschlagend, alles mit sich reißend. Ein dicker Ast wirbelte in den Wogen, verschwand und tauchte plötzlich wieder auf. Aus seinen Händen löste sich das Papierschiffchen, das er heute Morgen in einer Pause gebastelt hatte, und segelte dem Wasser entgegen. Blieb zunächst an einem feuchten Felsen haften, bis es von der nächsten Welle gierig verschlungen wurde. Damit war das mit der schlechten Klassenarbeit geregelt und zufrieden mit sich selbst lehnte er sich zurück, den Kopf auf einer Obstkiste.

Er starrte durch Blätter und Wildkirschen in den Himmel, wo ein Flugzeug eine weiße Wolkenspur hinterließ. Da saßen Menschen drin. Ob die ihn sehen konnten? Und was dachten sie, da oben in dem Flieger, von seinem Dorf, dem kleinen Fleck unter ihnen? Und würden sie in der Ferne etwas suchen und womöglich finden? Er wollte nicht von hier weg. Eine große Kaugummiblase zerplatzte an seiner Nasenspitze und behutsam zog er an dem zähen Zelt. Außer der Obstkiste als Kopfstütze gab es noch drei weitere Kisten. Zwei waren übereinander gestapelt und dienten als Tisch und eine andere war gefüllt mit Steinen zur Verteidigung gegen die Angreifer. An einem Nagel in der aufgerissenen Baumrinde hing seine Steinschleuder. Ein Geschenk seines Großvaters. Wind belebte die Felder und er hörte das Klimpern und Rasseln der Vogelscheuchenmänner in den Weinbergen auf der anderen Seite des Flusses.

Die gehörten der Baronin, die immer mit ihrem böse dreinschauenden Knecht auf dem Trecker durchs Dorf fuhr. Gummistiefel trug sie und einen alten Kittel und sie hatte ein noch älteres Gesicht. Stolz und aufrecht. Die langen weißen Haare offen im Fahrtwind, obwohl sich das gar nicht gehörte, und auf dem Fahrersitz der Knecht, von dem keiner wusste, woher er gekommen war. Den hatte noch nie jemand ein Wort sagen hören und Großvater meinte, dass der

gar nicht sprechen könne, aber ganz sicher war er sich da nicht. Der Knecht hatte keinen Namen im Dorf und die Baronin rief ihn nie. Er hatte kurzes graues Haar, eine tiefe Stirn mit zwei tiefen Falten, die fast wie Würstchen aussahen und die Augenbrauen waren zusammengewachsen. Klein und gebückt ging er und dennoch war er so stark, dass es keiner mit ihm aufzunehmen wagte. Den blauen Arbeitsanzug schien er nie zu wechseln. Großvater sagte, dass er eines Tages aufgetaucht war, auf einem dieser alten holländischen Fahrräder, und schnurstracks den Weg zur Baronin eingeschlagen hatte, an Großvaters Haus vorbei, das gegenüber von ihrem Hof stand. Mannshohe Mauern rund herum, von uralten Bäumen verdeckt. Fast wie eine Festung und in der Mitte neben dem Stall, wo der Trecker parkte und die Pferde laut wieherten, da stand das Gutshaus. Drei Etagen. Und breit. Viel breiter als das Haus des Großvaters und das war schon eines der größten im Dorf. Holzbalken durchzogen das Gemäuer mit dem grauen, kalten Stein und das Dach war seltsam gewölbt. Unbekannte Ziegel. An der Regenrinne schlängelte sich blühendes Grünzeug hoch und rankte über die eine Hälfte des Hauses. Manchmal, wenn er von der Schule kam, stahl er sich zum gusseisernen Tor und lugte durch ein verrostetes Loch in den Hof. Dann zitterte er vor Aufregung und sah, wie die Baronin am Tisch im ersten Stock saß, mit dem Rücken zum Fenster. Vielleicht aß sie ihre Suppe. Der Knecht nirgends auszumachen. Wo er wohl steckte?

Der Großvater musste einmal zur Baronin übergehen, weil die Stute krank war. Der Knecht hatte ihn geholt, schweigsam war ihm Großvater gefolgt. Nur er durfte in den Hof, wo die anderen Kinder im Geiste die Hexe in den Sand malten. Aber am Abend hatte Großvater nichts zu erzählen und auch die Mutter war enttäuscht aufgestanden und schaute wortlos zum dunklen Nachbarhaus. Der Baronin und ihrem Knecht, denen gehörten fast das halbe Dorf und die meisten Felder und Wälder in der Umgebung. Sie sah nicht reich aus, eher wie eine Putzfrau mit ihrem Kittel und sie lachte nie. Ab und zu kam ihr Sohn in einem VW-Cabrio die Hauptstraße entlanggeflitzt und hupte laut vor dem verschlossenen Tor, bis der Knecht ihm grimmig öffnete. Der Sohn hatte dunkle Haare und eine dunkle Sonnenbrille. Mehr war mit dem auch nicht los, sagte der Großvater und der hatte es vom Pfarrer. Und der Pfarrer musste es ja wissen, weil er ja den ganzen Tag die Leute beichten hörte. Nach einer Stunde sauste der Käfer wieder ab und verschwand in Richtung Ortsende. Laute Musik folgte ihm und das Tor war wieder verriegelt.

Der Junge fuhr mit seinen Händen über seinen glatten Schädel. Alles wegen der blöden Läuse. Mutter hatte es satt, dieses Shampoo zu kaufen. Dabei mochte er es so gerne, wenn sein Kopf in ihrem Schoß lag und ihre Finger sein Haar teilten, um die Läuse aufzuspüren. Flink hüpfen die braunen Punkte umher, aber Mutter war viel schneller. Sie zerknallten im Kaminfeuer. Er musste gähnen. Unten zog der Fluss wieder ruhig vor sich hin und die glitschigen Felsbrocken am Uferrand kamen zum Vorschein. Hier hatte ihm der Großvater das Angeln beigebracht, aber ehrlich gesagt, war ihm das zu langweilig. Nur das Würmersuchen machte Spaß, weil er sich dann wie ein Vogel fühlte. Einmal montierte er Flügel an seine Seifenkiste. Mutter hatte ihm einen seidigen Stoff geschenkt und Großmutter nähte ihn dann zu einem Tuch zusammen. Schön waren die Flügel, zusammengebaut aus einfachen

Holzplatten. Und an einem windigen Tag war er zum alten Berg hochgelaufen, die Seifenkiste hinter sich herziehend, gefolgt von den anderen Jungs aus der Schule. An der Spitze angekommen, den steilen Abhang vor sich, hatte er sein Flugobjekt genau im rechten Winkel zum Horizont aufgestellt, in die erwartungsvollen Gesichter der anderen geschaut und dann schoss er los. Schneller und schneller. Schaukeln, Rattern. Aber außer kräftigem Flattern war nichts passiert. Trotzdem, in seinen Gedanken war er hoch hinauf geflogen, an die Spitze der Wildgänse, genau in die Sonne. Die anderen Jungs wollten auch mal fahren. Das ging ihm aber zu weit.

Von seinem Baumhaus aus konnte er nur die Zwiebel des Kirchturms sehen, in dem keine Glocke zur Messe läutete, weil sie damals im Krieg zu Patronen geschmolzen wurde. Der Rest vom Dorf verschwand hinter den Baumspitzen. Aber so viele Häuser waren es sowieso nicht. Am liebsten ging er im Dorf zur Milchzentrale. Nicht wegen der Milch, sondern wegen dem leckeren Streuselkuchen. Windbeutel mochte er auch, weil man sich da so schön mit der Sahne versaute. Der Mann, der dort die Milchkanne füllte, war schon komisch. Der hatte einen Zwilling. Das wusste er, weil Fotos an der Wand im Geschäft hingen und da waren die beiden drauf. Herr Kirsch war mal Tänzer und sein Bruder auch. Durch die ganze Welt sind sie gereist und auf der Kiste in der Ecke neben der Kasse klebten Aufkleber mit bunten Buchstaben. Städte, die es nur in der Schule gab und zwar auf der verkrumpten Landkarte, wenn Frau Neumann den langen weißen Stock holte, den Arm ausstreckte und die Rolle von der Decke mit einem Ruck runterzog. Auf einem Foto tanzten die Brüder in schwarzen Fräcken und hatten schwarz angemalte Gesichter. Nur die Lippen knallrot. Und Zylinder trugen sie. Die waren aber verschwunden. So wie der Bruder von Herrn Kirsch. Aber manchmal, wenn Herr Kirsch hinten im Kühlraum etwas suchte und wieder herauskam, dann war sein Bruder doch wieder da. Und Herr Kirsch hatte sich verwandelt und redete ganz anders. Das war schön, weil Herr Kirsch dann nicht mehr so traurige Augen hatte.

Entlang des Flussufers schlenderte ein junges Pärchen, engumschlungen und fast wie aneinander gekettet, aber der Junge sah sie nicht. Er hörte nicht mal das Lachen der Frau, als sie ihren Freund mit dem eiskalten Wasser nass spritzte. Der Junge schlief.

Die Landstraße war leer und trotzdem fuhren die drei schwer beladenen LKW im Schneckentempo. Alle Fenster waren fest verschlossen. Die Scheiben dunkel getönt. Eine beige Plane über die Fracht gespannt, mit dicken Seilen festgezogen. Karawanengleich schlängelten sie sich durch die hügelige Landschaft, vorsichtig, als fürchteten sie einen Überfall von wilden Beduinen mit Sichelsäbeln und blauen Turbanen. Ab und zu stöhnten laut die Bremsen. Dann vernahm man wieder nur das Tuckern der Motoren und die kreischend auffliegenden Vögel, die sich wahrscheinlich dachten, dass die Bauern nun doch noch schwereres Geschütz auffuhren als die lächerlichen Strohpuppen.

Die erste im Dorf, die den seltsamen Konvoi erblickt hatte, war natürlich wie immer Else Hessenauer. Gebannt starrte sie auf die Lastwagen, die sich den Hang hinaufquälten in Richtung Dorf. Was sollte das bedeuten?

Augenblicklich ließ sie das Fegen sein und misstrauisch, auf das Besenstielende aufgestützt, rief sie ihre Nachbarin ans Fenster. Zu zweit verfolgten sie wortlos das Herannahen der Autos und mit einem Blick und einem gemeinsamen Nicken hatten sie verstanden, sie dachten das Gleiche: Wieder einmal eine hirnrissige Idee des Bürgermeisters und das hieß nichts Gutes. Als die Lastwagen an ihren Häusern mit ihren breiten, doppelten Reifen vorbeizogen und den Staub, den Else Hessenauer zuvor fein säuberlich in den Straßengraben gefegt hatte, wieder vor ihre Füße wirbelten, und als auch noch ihr linkes Augenlid nervös zu zucken begann, spätestens zu diesem Zeitpunkt wusste die Hessenauer, was sie zu tun hatte.

Hier oben im Baumhaus, abgeschirmt von der Außenwelt, öffnete der Junge die Augen und schrie ärgerlich, dass er ja gleich kommen würde. Noch etwas verschlafen kletterte er von Ast zu Ast, ließ sich von dem untersten herabhängen, baumelte leicht und sprang mit einem Satz seiner Schwester entgegen. Er schüttelte den Baumrindenstaub von seiner Jeans ab, fuhr sich über seinen glatten Kopf und wortlos gingen die beiden los, jeder seinen Gedanken nachhängend. Vorbei an den kleinen Becken, in denen Karpfen nach Luft schnappten, bevor sie sich wieder vor den menschlichen Schatten ins Dunkle flüchteten; vorbei an den schnatternden Gänsen, die sich gleich einer weißen Wolke an den Zaun drückten, an dem Federn hängen blieben und bald darauf weggeweht werden würden; vorbei an den Pflaumen- und Mirabellenbäumen, aus deren Früchte der Schindler Schnaps brannte. Über die Pustebumenwiese, die sich unter ihren Schritten auflöste, vorbei am Steg beim Leimbach, der im Sommer widerlich stank, bis sie endlich auf einen kleinen herzlos betonierten Weg kamen. Zu schmal für ein Auto, zu holprig für ein Fahrrad und gerade richtig zum barfuß Laufen, aber dafür war es heute etwas zu frisch. Sie passierten die kleine Festhalle, in der die Großmutter dienstags den Seniorenclub leitete, und gelangten nach einigen Metern auf die Hauptstraße, die Wirbelsäule des Dorfes. Links und rechts reihten sich die Häuser, dicht an dicht, und ihre Treppen endeten genau auf der Straße, so knapp war der Gehsteig. Gärten nur im Hinterhof und dann wieder weiter draußen, weiter abseits. Als der Junge den Besen der Hessenauer auf der Straße vor ihrem Haus liegen sah, stupste er seine Schwester an und beide legten einen Zahn zu, um schneller nach Hause zu kommen. Etwas war geschehen. Sie rannten die Straße entlang in Richtung Dorfmitte. Und dann sahen sie es. Vor dem Tor der Baronin standen sie. Drei Lastwagen. Ruhig und mächtig thronten sie auf dem Vorplatz und bildeten eine mächtige Barriere. Das rotgelbe Sonnenlicht strahlte in die fragenden Gesichter der Hessenauer und der anderen neugierigen Frauen. Der Junge und seine Schwester wurden gerufen. Mutter stand am Küchenfenster und auch sie schaute in Richtung der Schwerlader. Widerwillig gingen die Kinder ins Haus.

Der Großvater saß bereits am Tisch und löffelte abwesend die Suppe. Aufgeregt erzählte der Junge dem alten Mann, was draußen passierte. Suppe lief aus den Mundwinkeln des Großvaters und tropfte grün zurück in den Teller. Mit einer Serviette wischte der Junge den Mund ab. Aber es machte ihn nicht traurig. Der Junge plapperte und stellte Fragen und merkte gar nicht, dass dabei seine Suppe kalt wurde. Draußen gesellten sich jetzt die Männer zu ihren Frauen. Die Hessenauer geiferte am lautesten. Mutter schloss das

Fenster und ihre Familie spiegelte sich in der saubergeputzten Scheibe. Sie lächelte, denn sie sah Zufriedenheit in den Augen ihres Vaters. Langsam wurde es stiller vor dem Haus. Die Nacht brach herein und niemand wurde von den fremden Klängen geweckt. Surren von Seilen und metallenes Schlagen. Leises Hämmern. Von unsichtbarer Hand. Wie unter einer schalldichten Glasglocke nahm das Spektakel seinen Lauf. Nur die getigerte Katze des Bäckers, einzige Zeugin, hockte ungläubig bei der Baronin auf der Mauer und machte einen Buckel, als Holzplanken und Eisenstangen an ihr vorbeiwanderten. Nach einer Weile wurde ihr das zu langweilig. Menschen ... und sie sprang auf die Straße, schlich unter einen der Lastwagen. Dort traf sie auf den Kater der Neuzugezogenen mit seinem roten Halsband und beide jagten über den Dorfplatz. Verschwanden in der Dunkelheit.

Am nächsten Tag brodelte es im Dorf vor Aufregung. Von seinem Zimmer aus, es war schon Mittag, beobachtete der Junge schlaftrunken das Gelände der Baronin, vor dem die geheimnisvolle Ladung am Freitagabend halt gemacht hatte. Die Lastwagen waren verschwunden, aber dafür hing ein großes buntes Schild am Tor der Baronin. Etwas glänzte auf beiden Seiten, vielleicht Alufolie. Blaue Schrift. Himmelblau. Er zog sich schnell seine kurzen Hosen und ein T-Shirt über und war auch schon aus dem Haus. Er umrundete die brabbelnde Mensentraube, zwängte sich hindurch. Einer der Männer grinste ihn von oben an, aber der Junge wusste nicht, wie er reagieren sollte, wegen der Geschichte mit den Bonbons. Plötzlich stoppte er. Das Schild genau vor seiner Nase.

#### „Tag der offenen Tür“

Und just in dem Moment, als er es gelesen hatte, öffnete sich das Tor und mit ihm eine andere, unbekanntere Welt. Musik strömte ihnen entgegen, als wollte sie den Weg zeigen. Der Junge wurde von der Menge vorwärts geschoben. Er schaute zum Stall, wo sein Großvater damals geholfen hatte, zum Haus, in dem die Baronin vor sich hinlebte und jetzt erst bemerkte der Junge die vielen Luftschlangen, Lampions in allen Farben noch ohne erhellendes Kerzenlicht, die den Weg aus Bahnschwellen schmückten und die Besucher zu einem Torbogen lockten, der sich zur Rechten des Hauses befand. Eine Hand, die seiner Schwester, legte sich in seine. Und auch die Mutter und der Großvater im Rollstuhl tauchten neben ihm auf. Der Junge suchte nach seinem Vater und der Großmutter, entdeckte sie aber nicht. Wahrscheinlich waren sie zu Hause. Vater, müde von der langen Fahrt zur Arbeit.

Langsam gingen die Dorfbewohner über den Hof der Baronin, das Herz des Ortes. Für die meisten war es das erste Mal, dass sie den Hof betraten. Hinter dem Torbogen wartete ein riesiger Garten auf die Gäste. Auch hier war alles voll mit kunterbunten Luftballons, Girlanden, Raketen in Flaschen. Duftende Spanferkel an einem sich drehenden Spieß, Kuchen in allen Formen und Bierfässer an der Hauswand aufgebaut. Überall Schunkeltische und Holzbänke und am Ende der Reihen eine Bühne wie im Theater in der Stadt, mit Mikros, Scheinwerfern und einem schwarzen Vorhang als Hintergrund. Vor ihr saßen in einem Halbkreis die Musiker. Blasinstrumente spiegelten im grellen Sonnenlicht um die Wette. Fast das ganze Dorf war nun im Garten

versammelt. Staunen und Raunen. Allen voran die Hessenauer, die immer noch ihre altbekannte Miesmachermiene aufgesetzt hatte. Es wurde ein Tusch gespielt. Die Gäste verstummten. Alle blickten gespannt zur Baronin, die auf der Bühne erschienen war.

Dort oben stand sie, in einem weich fließenden, dunkelblauen Kleid, eine rote Korallenkette um den Hals, die Haare unter einem breiten Hut versteckt, von dem eine Feder buschig herunterhing. Zitternde Hände, und als ihre zarte Stimme aus den Lautsprechern klang, um die Besucher zu begrüßen, verlor sich die Kälte. Vermutungen, Gerede und Lügengeschichten stahlen sich aus dem Garten. Sie erzählte von früher, von ihrem Vater, der ihr den Hof vermacht hatte, vom Krieg und den vielen Flüchtlingen, von denen einige noch hier lebten, Teil des Dorfes wurden, obwohl sie immer Zugezogene blieben. In Dörfern gelten andere Regeln. Als sie über ihren Mann sprach, der zu früh gestorben war und von ihrem Sohn, der so selten kam, „ja, die jungen Leute von heute“, wurde ihre Stimme leiser. Der Junge schaute gebannt auf die Baronin. Die Fantasiegestalt wurde nun zu Fleisch und Blut.

Als sie ihre feierliche Ansprache beendet hatte, folgte ein langer Trommelwirbel. Die Baronin machte einige Schritte zur Seite und plötzlich, als wäre der Vorhang lebendig, zwei Gestalten ganz in schwarz. Mit dem Rücken zum Publikum. Die Musiker spielten ein Stück, das der Junge nicht kannte. Tango, sagte die Mutter. Sie hatte sich wie viele andere auch auf eine der Holzbänke gesetzt, der Junge auf den Schoß seines Großvaters, die Schwester zu ihren Füßen ins warme Gras. Die zwei Tänzer, noch immer nicht erkennbar, bis sie sich endlich zum Publikum umdrehten und sich zu erkennen gaben - Herr Kirsch und Herr Kirsch, wie sie elegant über die Bretter wirbelten. Der Bruder wieder da, beide an den Schuhspitzen verwachsen. Und ihre roten Lippen glänzten froh aus den dunklen Gesichtern, mit weißen Kulleraugen auf Brillen geklebt, und alle lachten, als sie sich gegenseitig zum Stolpern brachten, anfangen, sich zu streiten und dann schmollten und die Zuschauer schrieten und jubelten. Hin und her rannten die beiden auf der Bühne und der Großvater sagte, dass es heute die Leute sehr eilig hätten und da lachten alle noch mehr und Herr Kirsch war glücklich. Er zog seinen Zylinder und dann den seines Bruders und das Dorf tobte. Der Junge legte seinen Kopf auf die Schulter seines Großvaters und der alte Mann streichelte die kurzen Haarstoppel seines Enkels. Luftballons schnellten in die Höhe, wichen den Pappeln aus, die sie mit ihren langen Ästen aufhalten wollten. Die Baronin setzte sich zu ihrem Knecht in die Verandaschaukel und schaute zufrieden auf ihr Fest. Ab und zu wanderte ihr Blick zu dem großen Tor. Die Hand des Knechts drückte die ihre. Sie lehnte sich zurück und wartete. Ruhig. Vielleicht würde er noch kommen.